

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Vorlo das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelberg,
Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 16.

Milwaukee, Wis., den 15. April 1875.

Lauf. No. 265

(Für das Gemeindeblatt.)

**Führ nicht den „Luther“ bloß im Mund:
Steh treu anf Luther's Kirchengrund!**

Von Luther reden viele wieder,
Von „unserm theuren Gottesmann.“
Der Name hallt gar kräftig wieder,
Man spricht ihn aus, so laut man kann:
Auf allen Kanzeln weißt man lähn
Auf „unsern Doktor Luther“ hin.

So soll das Volk zum Schlusse kommen:
Der Mann, der redet gar so fein
Von jenem Gottesknecht, dem frommen,
Er muß doch auch Lutherisch sein!
Und viele setzen sich zur Ruh
Und hören ohne Argwohn zu.

Doch achtet wohl, ihr lieben Leute,
Wie bald der Fuß sich merken läßt,
Der listig paßt auf seine Beute
Und hält sie ohne Säumen fest.
Man wirft den Namen „Luther“ hin,
Um schlau zur Union zu ziehn.

Da nicht zur Kirche will man führen,
Die sich des reinen Wortes freut,
Die alle Schätze Gottes zieren,
Die in der Glaubenseinigkeit
In Lehre und Bekenntniß steht
Als wahre Gottesstadt erhöht.

Man hilft ja tausend Werke bauen,
Wo statt der wahren Kirchentreu
Nur Durcheinander ist zu schauen
Und fremde Lehren mancherlei,
Wo ein verfällichtes Liebesbild
Mehr als die lautre Wahrheit gilt.

Was nützt es da, von Luther reden
Und heuchlerisch Lutherisch sein,
Und doch die Kirche selbst bescheiden
Und sie verhöhnern groß und fein,
Die Kirche, die den Namen trägt,
Den man zum Schein vor Augen legt.

Man baut dem Luther Monumente,
Man schmüdet des Propheten Grab,
Und doch verachtet man ohn Ende
Das Zeugenwort, das Gott ihm gab.
Man hebt zum Himmel seine Ehr
Und tritt mit Füßen seine Lehr!

Hinweg mit solchem falschen Wesen
Mit solchem ungeraden Sinn!
Es gilt, der Treue Pflicht zu lösen
Und allen krummen Weg zu ziehn.
Laßt sehn euch, wo der Kampf entbrennt
Fürs reine Wort und Sakrament!

O Kirchenvolk, laß dich bedeuten
Und geh der Sache auf den Grund!
O lern doch wieder unterscheiden
Wort Gottes oder Menschenmund.
Wart nicht auf äußern Klang und Schein:
In Wahrheit gilt Lutherisch sein!
Fr. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein
Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei
Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern
Herrn Jesum Christum. 1. Cor. 15, 55. 57.

Wenn wir mit dem Heilande in einem seligen
Zusammenhange stehen, der dem Tode die Macht
genommen und das Leben und ein unvergängliches
Wesen an's Licht gebracht hat durch das Evangelium,
2. Tim. 1, 10., wenn wir den Ueberwinder
des Todes im Gesichte haben, so werden wir des
Todes lachen und der Hölle spotten. Wir werden
keinen Verlust im Tode zu befürchten haben. Denn
seit unserm Gnadenstande haben wir keinen Schatz
in der Welt gehabt, an den wir unser Herz
gehängt hätten. Den Schatz aber, welchen wir
in unserm Herzen getragen, den nehmen wir mit in
die Ewigkeit. Anstatt daß der Tod Macht über
uns haben sollte, haben wir Macht über ihn. Die
Versicherung der Gnade unsers Herrn vertreibt alle
seine Bitterkeit, und das Zeugniß von der Verbin-
dung, in welcher wir mit unserm Gotte stehen, stärkt
uns wider alles, bei welchem der Rest der Menschen
erzittert. Wir meinen bei dem Hinfallen unsers
sterblichen Leibes die Verwerfung mit Freuden unsere
Mutter, weil wir wissen, daß sie den Stoff der Un-
sterblichkeit gebiert. Unsere Seele sinkt in die
Arme ihres Bräutigams, und folgt dem Winke
ihres Mannes, der sie von ihrem Posten ruft, mit
der unveränderlichen Gewißheit, daß wo er ist, da
sollen auch wir sein. Wir haben uns schon oft
nach diesem seligen Augenblicke gesehnt. „Komm!
ist die Stimme Deiner Braut; komm! rufet Deine
Fromme; sie ruft und schreiet überlaut: ach komm',
o Jesu, komme! So komme denn, mein Bräutigam!
Du kennest mich, o Gotteskamm, daß ich Dir bin
vertrauet.“ — Und wenn die selige Minute ein-
bricht, da sollten wir uns fürchten? Wie wäre das
möglich? Nein! nein! Die Denkmäler des Todes
sind uns jetzt schon recht süße Gegenstände. So

oft wir uns schlafen legen, so legen wir uns mit
der Vorstellung des seligen Schlafes nieder, dessen
wir bald in unserm Grabe genießen werden; und
wenn wir aufwachen, so haben wir ein süßes Bild
unsrer freudigen Auferstehung an jenem Tage. Die
Gnade, deren wir theilhaftig sind, ist Bürge, daß
sie uns nimmermehr verlassen wird, und unser
Glaube giebt uns die feste Versicherung, daß wir
auch in unsern letzten Stunden so an den Tod unsers
Herrn gedenken werden, daß wir darüber des Ster-
bens vergessen können. Herr Jesu! Deine
Wunden roth, die werden uns erhal-
ten!

Johann G. W. Forstmann.

(Fortsetzung.)

Forstmann erlebte nun eine sehr glückliche Zeit.
Wie wohl war ihm jetzt, nachdem er sich im Gefes so
ermüdet hatte, die wunderfüße Güte des Herrn zu
schmecken, die alle Angst und alle Noth verschlingt.
Sein Predigtamt war ihm eine große Freude, und es
dauerte ihm immer zu lange, bis er wieder auf die
Kanzel kam und den Sünderheiland den armen See-
sen aus vollem Herzen anpreisen konnte. Außer den
Predigten wurden fast täglich Versammlungen gehalten.
Das Evangelium bewies seine Kraft und fing
gewaltig an zu rumoren. Es war nichts neues, daß
man die Fenster seines Hauses aufstun mußte, weil
nicht alles Volk, das ihn hören wollte, hineinkamte.
Was die Wirkung betrifft, so war sie dieselbe, welche
das Zeugniß von Christo jederzeit in der Welt gehabt
hat. Etliche zankten mit ihm. Etliche sprachen:
Was will dieser Lotterbube sagen? Etliche: Es sieht
aus, als wollte er neue Götter verkündigen. Andere
hingegen dachten, wir wollen doch weiter davon hören.
Einige aber hingegen ihm an und wurden gläubig, wie
viele ihrer zum ewigen Leben verordnet waren. Die-
sen letzten glaubte er nun eine besondere Aufsicht und
Pflege schuldig zu sein. Er hielt deswegen mit ihnen
noch besondere Zusammenkünfte. Doch, obgleich
manches gute durch diese Versammlungen gewirkt
wurde, so zeigten sich doch auch viele Nachtheile, und
daher erreichten dieselben bald ihr völliges Ende.

Zu dieser Zeit kam unter anderen Besuchen, die
Forstmann stärkten und erfreuten, auch der bekannte
Graf Zinzendorf zu ihm, der einen Tag in Sohlungen
blieb. Forstmann begleitete den Grafen nach Ma-

rienborn und lernte hier die Anstalten der Herrnhuter kennen. Leider theilt er uns nichts genaueres über seinen Umgang mit dem merkwürdigen Grafen mit. Forstmann hat offenbar in dieser Zeit einige Einwirkungen der Herrnhuter auf sich erfahren. Doch stand er nicht mit ihnen in näherer Verbindung, billigte auch ihr absonderliches Treiben nicht, sondern wurde immer mehr ein treuer Sohn der lutherischen Kirche. Seine Arbeitslast wuchs von Tag zu Tag höher an. Predigten, Versammlungen, Singstunden, Bibelstunden, Betstunden, Katechismuslehren, viele Besuche, starker Briefwechsel und sonstige Arbeit in der Gemeinde, das hing alles so an einander, daß oft kaum Zeit zum Essen und Schlafen übrig blieb. Aber die Liebe überwindet alles. Sein eigen Herz brannte gegen den, der ihn bis in den Tod geliebt, darum war es ihm keine Arbeit, Seelen für den Herrn zu werben und sich in diesem Dienste zu verzehren. Der Herr aber war mit ihm und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Indessen fehlte es ihm bei alledem auch nicht an manchem herznagenden Kummer, und er fühlte in seiner Amtsführung nicht wenig von dem Kummer, dessen Paulus Galat. 4, 19. gedenkt. So lange er ein Eiferer war nach dem Gesetz und alles annahm und Bruder nannte, was nur fromm hieß und fromm schien und fromm werden zu wollen vorgab, so lange ging es äußerlich gut. Allerlei Leute, auch von den Seiten, die nur etwas besser sein wollten, als die gottlose Welt, drängten sich um ihn, ehrten und lobten ihn. Allein da Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorgehen, einen hellen Schein in sein Herz gegeben, und er von nun an die Seelen von allem andern ab und allein zu der lauteren Erkenntniß Jesu Christi hinzuführen suchte, da er öffentlich anfing alle eigene Gerechtigkeit für Schaden und für Dreck zu erklären und allein die Gerechtigkeit, die durch den Glauben angenommen wird, predigte, da ging alles unter und durcheinander. Unter seinen bisherigen Anhängern gabs Anstoß, Aergernisse und Trennung, und er ersuhr an seinem geringen Theile nach, was sein Heiland auch erlebt hatte, als er die der Vernunft so ärgerliche Predigt von dem unentbehrlichen Genuße des Leibes und Blutes Christi hielt: Von dem an gingen seiner Jünger viele hinter sich und wandelten fort nicht mehr mit ihm. Joh. 6, 66. Aus hunderten, die unserm Forstmann bisher beigefallen waren, blieben kaum zehn übrig. Er ersuhr, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist. Die sogenannten alten Christen, die sich zum Theil schon seit über zwanzig Jahren für bekehrt gehalten hatten, und nun über den Glauben lange hinaus waren, die nur immer Gott dankten, daß sie nicht waren wie andere Leute, die mit der Lebensbesserung angefangen hatten und nun ihre eigenmächtigen Bemühungen die Sünde loszuwerden für den Kampf ausgaben, der uns Christen verordnet ist, unter denen sich auch offenbare Heuchler befanden: allen diesen Leuten wollte es durchaus nicht in den Sinn, daß man alle ihre Sachen für unzulänglich zur Seligkeit erklärte und sie bat, sie möchten doch an den Herrn Jesum glauben lernen und sich ganz verlassen auf dessen für uns vergossenes Blut. Diese murkten darüber, daß man den Sündern den Weg zu Jesu so leicht mache, daß man den offenbarsten Dienern Satans den Herrn

Christum anpries und sie wohl gar freundlich einlud, hereinzukommen und ihnen versicherte, der Herr wolle auch sie annehmen, und daß man keine andere Heiligkeit wollte gelten lassen, als allein die, welche aus dem Glauben kommt. Ja sie wurden zum Theil seine Feinde und Lasterer. So geschah es, daß er im Jahre 1738 beinahe allein stand und von einer großen Anzahl derer verlassen wurde, die ihm bis dahin gefolgt waren, und das aus keinem andern Grunde, als weil er seinen Heiland gefunden hatte und sein Heil nun nicht mehr auf mühsamen und dunkeln Holzwegen zu suchen brauchte, da er es in der lauteren Lehre des göttlichen Wortes so reichlich fand. Das war allerdings ein großer Kummer für sein Herz. Es jammerten ihn die armen Seelen, daß sie in ihrer Blindheit den Herrn gerade dafür haßten, daß er sich für sie in den Tod gegeben, und obendrein noch meinten, sie thäten Gott einen Dienst damit.

Einige wenige blieben indeß da, die auf die Frage: Wollt ihr auch weggehen? mit „nein“ antworteten, weil sie die Süßigkeit des lauteren Evangeliums geschmeckt hatten. Diese machten dem seligen Forstmann auf der einen Seite unaussprechliche Freude. Sie waren der sichtbare Gnadenlohn seiner Arbeit im Herrn, ein lebendiges Exempel zu seiner Lehre und ein Mittel für ihn, immer tiefere Erfahrungen zu sammeln, sodaß er sie um die ganze Welt nicht weggegeben hätte. Auf der andern Seite aber zog ihm auch dies kleine Häuflein viel Mühe, Sorge und Schmerz zu. Es ging so, wie es überhaupt mit der Heerde Christi geht. Da waren nicht lauter starke und fette Schafe, sondern auch kranke, verwundete, irrende und sich verlierende Schäflein darunter; und da kam es ihm zu, nach dem Beispiel des guten Hirten, das Schwache zu pflegen, das Kranke zu heilen, das Verwundete zu verbinden, das Verirrte zu holen und das Verlorene zu suchen, welches er auch that, nicht gezwungen, sondern williglich und von Herzensgrunde. Zuweilen kränkte ihn ein Demas, der diese Welt wieder lieb gewann. Zuweilen betrübte ihn ein hochmüthiger Diotrefhes, der etwas gelten wollte in der Gemeinde und böse Worte gegen seinen Seelforger sprach. Zuweilen ärgerte einer die Gemeinde, der unordentlich wandelte und dadurch dem Lasterer Raum gab. Es schlichen sich auch falsche Geister ein, welche die Seelen irre machen und sie von der lauteren Lehre der Kirche abwendig machen wollten. Das machte unserm Forstmann dann tiefen Kummer und trieb ihn immer mehr an, seine Zuflucht zu seinem Erlöser zu nehmen.

Im Jahre 1741 schien es der Wille des Herrn zu sein, unserm Forstmann wieder auf einen neuen Posten zu berufen. Er erhielt einen Ruf von der deutschen lutherischen Gemeinde in Baden. Die äußeren Verhältnisse waren gut, ja glänzend, aber Forstmann konnte den Willen Gottes nicht erkennen und lehnte ab.

Im Jahre 1743 verfiel Forstmann in einen heftigen Streit mit den Reformirten in Sohlingen. Er würde denselben wohl nicht angefangen haben, wenn die drei reformirten Prediger der Stadt nicht beinahe jeden Sonntag die harten Sätze von der unbedingten Bestimmung der meisten Menschen zur Verdammniß und die Lehre, daß der Herr Christus bloß die Auserwählten erlöst habe, wie auf Verabredung gepredigt hätten. Dazu konnte und durfte Forstmann nicht schweigen, und so legte er denn in mehreren Predigten hintereinander die Schriftwirdigkeit die-

ser schrecklichen Lehre klar und nachdrücklich zur großen Förderung und Festigung seiner Gemeinde dar.

In diesem Jahre gab er mehrere einzelne Predigten heraus, unter welchen: das Evangelium für die Gottlosen. Es ist das eine kleine Schrift, die vielen Tausenden Segen gebracht hat. Wir wollen nur ein Beispiel anführen: Ein junger, wilder Edelmann hatte sich in allen Ausschweifungen und Sünden herumgewälzt und war dann schließlich nach Holland gegangen, um ohne Wissen seiner Familie sich nach Indien zu begeben. Dieser mußte sich einige Tage in Amsterdam aufhalten und als er dort ziellos umherstrolchte, fand er in einem Buchladen das Schriftchen mit obiger Aufschrift. Er meinte scherzend, das sei am Ende das rechte Buch für ihn und nahm es mit nach Hause. Dort las er das Buch durch und lernte mit Entsetzen seinen verlorenen Zustand erkennen, trotzdem manche behaupten, in dieser wie in anderen Predigten Forstmanns sei das Gesetz nicht scharf genug getrieben. Der junge Edelmann lernte aber auch glauben, daß Christus für ihn, den Gottlosen, gestorben sei, und dieser Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Nun ging er nicht mehr nach Ostindien, sondern kehrte zu seiner Familie zurück und lebte lange in großen Ehren und zu großer Erbauung aller, die ihn kannten. Im Jahre 1744 im März, trieb die äußere Noth der Gemeinde ihren sie liebenden Seelforger auf eine Collocatenreise nach Amsterdam, die von Erfolg begleitet war. Dort lernte Forstmann viele treue Christen kennen, die er für die mitgetheilten leiblichen Gaben, seinerseits durch seine geistlichen Gaben erkante und stärkte. Im Juli kam er zurück. Dann ließ er einen zweiten Katechismus drucken unter dem Titel: Göttliche Wahrheiten für die Jugend. Herr D. Kluge, der wegen seiner reinen Lehre bekannt war, eben derselbe, der aus dem ersten Katechismus so viele Irrthümer ausgezogen hatte, schrieb zu dem gegenwärtigen die Vorrede und erklärte ihn für übereinstimmend mit der Schrift und unseren symbolischen Büchern, nachdem ihn vorher der Inspector und die Assessoren des Bergischen Ministeriums gleichfalls gebilligt hatten. Der Inhalt beweist deutlich, daß nichts darin vorkommt, was gegen die Kirchenlehre wäre. Doch hielt es Forstmann für seine Pflicht, in der Vorrede ausdrücklich zu erklären, er sei durch Gottes Gnade nicht mehr der, welcher er bei der Herausgabe des ersten Katechismus gewesen. Was reine Kirchenlehrer an diesem aussetzen gehabt hätten, müsse er jetzt selbst zurücknehmen und verwerfen. Er bekenne sich nochmals ausdrücklich zu sämtlichen symbolischen Büchern unserer Kirche, insbesondere auch zu der unvergleichlichen Concordienformel, nicht in sofern, sondern weil sie mit Gottes Wort übereinstimmen, und erkenne nichts für seine Lehre, als was mit dieser Regel übereinkomme.

An diesem Katechismus ist es als eigenthümlich hervorzuheben, daß er sehr evangelisch gehalten ist und daß die Lebens- und Leidensgeschichte unseres Heilandes in demselben sehr weitläufig in Fragen und Antworten abgehandelt wird, eine Sache, die den Kindern gewiß ebenso nöthig ist, als eine genaue Einschärfung der zehn Gebote.

Zu dieser Zeit kam es auch zu einem Zerwürfniß zwischen Zinzendorf und Forstmann. Der Graf machte ihm nämlich Vorwürfe über seine strenge Handlungsweise. Forstmann aber vertheidigte sich unerschrocken und somit hörte alle weitere Verbindung auf. So milde und weitherzig Forstmann, so konnte er doch von der erkannten Wahrheit nichts vergeben. Er

hatte ja selbst den Druck des falschen, unbiblischen, schwärmerischen Christenthums kennen gelernt und konnte dasselbe nicht gut heißen. Er schrieb unter anderem an Zinzendorf: „Ueber die Sache, davon wir letzt hin gesprochen, kann ich mich noch nicht anders erklären, als ich damals gethan. Zur Lehre in meinem Catechismus bekenne ich mich durchaus. In meiner Kirche bleibe ich und nach dem Plan unserer Kirche arbeite ich. Ich bin mit Herz und Mund lutherisch. Unsere Lehre ist göttlich, das erfahre ich alle Tage. Gegen die Verfassung (der Kirche) anzugehen, dafür bin ich nicht da. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Darauf lebe ich und sterbe ich.“

Im Jahr 1745 bewies er seinen Haß gegen den Indifferentismus (die Gleichgültigkeit gegen die Lehre) in der Synodalpredigt: Von den Kennzeichen der rechtschaffenen Bekenner unserer heiligen Lehre. Hier sagte er: Ein weiser Bekenner der Lehre Christi hält

1. über ihre Reinheit und läßt sich weder durch Lust oder Furcht davon abwendig machen, noch durch Schalkheit und Täuscherei der Menschen wiegen und wägen.
2. Er tritt in keinen Vergleich und keinen Frieden mit Verführern.
3. Er verknüpft mit dem wahren Eifer Sanftmuth und Liebe.

(Schluß folgt.)

Zeugen der Wahrheit vor der Reformation.

In Straßburg entdeckten im Jahr 1212 die Dominikanermönche eine zahlreiche von der römischen Kirche getrennte Gemeinde, die ohne Zweifel zum größten Theil aus Waldensern bestand. Es waren ihrer gegen fünfhundert. Bischof Heinrich II. von Behringen versuchte sie durch Milde zum Gehorsam der Papstes zurückzubringen, und veranstaltete mehrere Religionsgespräche mit ihnen. Die Waldenser begründeten ihre Glaubenssätze aus der heiligen Schrift, und schlugen die in der Bibel ganz unbewanderten Gegner stets aus dem Felde. Da ließ der Bischof öffentlich bekannt machen, er werde alle Ketzer, die nicht widerrufen würden, mit dem Feuertode bestrafen. Jetzt wurden leider viele schwach, wichen zurück, und lieferten die Glaubensschriften der Gemeinde dem bischöflichen Gerichte aus. Nur acht und zwanzig Weiber, zwölf Geistliche und vor allen der muthige Priester Johannes, das Oberhaupt der Straßburger Gemeinde. Drohungen, wie Versprechungen, waren an diesem Häuflein verloren. Johannes wurde im Namen Aller verhört. Er berief sich fort und fort auf die heilige Schrift, und machte alle seine Ankläger verstummen. Sie wußten ihm weiter nichts zu erwidern, als, ohne des Papstes Erlaubniß dürfe Niemand, am wenigsten aber ein Ketzer, aus der heiligen Schrift lehren. Wenn sein Glaube der wahre wäre, so möge er ihn durch die Probe des glühenden Eisens beweisen. Darauf erwiderte Johannes mit vollem Rechte: „Man soll Gott nicht versuchen. Sein Wort ist da, um zu erkennen, was wahr und was falsch ist.“ „Ha!“ riefen die Mönche höhrend, „er will sich die Finger nicht verbrennen.“ „Ich habe Gottes Wort,“ entgegnete Johannes gelassen, aber fest: „dafür will ich mir nicht bloß die Finger, sondern den ganzen Leib verbrennen lassen.“

Nun wurde der Glaubensheld sammt seinen Genossen zum Feuertode verurtheilt. Ehe das Urtheil

an den Märtyrern vollzogen ward, wurden ihnen vom Erker des bischöflichen Palastes herab siebzehn, als vorzüglich keckerisch und todeswürdig erkannte Sätze vorgelesen. Es waren ebensoviele Zeugnisse ihres echt evangelischen Bekenntnisses. Wir setzen einige dieser Artikel her. Da hieß es: „Sie glauben und lehren, man solle und müsse Gott allein durch Christum im Geiste und Glauben anbeten, darum sei jede Verehrung der Bilder zu verwerfen. — Sie glauben und lehren, die Jungfrau Maria und die Heiligen begehren nicht, daß man sie anrufe, und weisen uns alle zu Gott. — Sie glauben nicht, daß der Papst ein Herr sei über die ganze Welt und alle Königreiche auf Erden, und die Macht habe, an Gottes Worten zu mindern und zu mehren.“ — „Sie glauben, daß Christus keines Hauptes auf Erden bedürfe, sondern seine Kirche wohl regieren könne, und Macht habe, sie zu erhalten.“ — „Sie halten für Recht, das Sakrament den Laien in beiderlei Gestalt zu geben.“ — „Sie verwerfen des Papstes Ohrenbeichte, Absolution und Bann u. s. w.“ —

Nun, wir meinen, auf solches Bekenntniß kann einer ruhig sein Haupt auf den Block legen, oder den Scheiterhaufen besteigen. Als nun die siebzehn Sätze vorgelesen waren, vertheidigte Johannes laut und kräftig vor allem Volke den Glauben seiner Gemeinde, und berief sich dabei immer und immer wieder auf die heilige Schrift. Aber das Herz seiner Richter wurde weder durch die Gewalt seiner Rede, noch durch die Thränen des Volks bewegt. Sie fragten die Verurtheilten noch einmal: „Wollt ihr auf eurem Glauben bestehen?“ „Wir wollen!“ rief Johannes im Namen Aller. Da wurde die Zeugenschaar öffentlich aus der Kirche gestoßen, noch einmal feierlich verdammt, und dann auf den Richtplatz geführt, die sogenannte Schuchbuh, links vor dem Kronenburger Thore, außerhalb des grünen Thurmes. Hier wurde eine große, tiefe Grube ausgeworfen, und dieselbe rings mit Holz umstellt. Dann wurden alle acht und achtzig Bekenner auf einmal in die Grube gestoßen, und das Holz angezündet. Die Märtyrer beteten laut, sangen Psalmen, und bekanteten mit starker Stimme, daß sie von Gottes Wort nicht lassen könnten. Die Flammen loderten auf, die Psalmenklänge verstummen, und Todesstille lagerte sich über der furchtbaren Richtstätte. Noch fünfhundert Jahre später deutete das Volk zu Straßburg mit Schauder auf die Ketzergrube. (Lutheraner.)

Eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Krieg.

Der dreißigjährige Krieg (von 1618—48) brachte bekanntlich über Deutschland eine schreckliche Verwüstung. Tausende von Städten und Dörfern wurden eingeeßert, Hunderttausende von Menschen kamen um und von den Ueberlebenden geriethen Viele in Verwilderung. Aber in jedem deutschen Stamm blieb auch eine schöne Anzahl dem evangelischen Glauben treu und lebte desselben. Dadurch gelang es auch manchmal aus Feinden Freunde zu machen und das Licht des Wortes Gottes weithin leuchten zu lassen.

Ein liebliches Beispiel hievon erzählt der selige Harms von Hermannsburg. Wir wollen die erbauende Erzählung im Nachstehenden wiedergeben.

In Buchforst in Hannover standen zwei Bauernhöfe einsam am Wald. Sie gehörten zur Gemeinde Queloh und waren nicht sehr weit von Her-

mannsburg entfernt. Die frommen Hofbauern Hinz und Dreyes versammelten täglich, besonders Abends, ihre sämmtlichen Hausgenossen um Gottes Wort, welches sie vorlasen, besprachen und abfragten. Ebenso machten sie's mit dem Katechismus und Gesangbuch. Da traf eines Abends während dieser segensreichen Übung ein Eilbote aus der Muttergemeinde mit der Schreckensbotschaft ein, die Kaiserlichen seien nur noch eine halbe Stunde entfernt, und Sengen und Brennen und Morden bezeichne ihre Spur. Augenblicklich wurden die Sitze an den großen Lehnsesseln, die man aufmachen konnte und an deren innere Seite zur Bewahrung vor den Katholiken die heiligen Bücher angenagelt waren, geschlossen. Sodann brachte man das Vieh aus den Ställen, spannte die Wagen an und fuhr mit dem nöthigen Hausrath in den Wald hinein. Einer von ihnen blieb als Wache in der Nähe. Die Flüchtlinge ließen sich durch diese Trübsal nicht von der Liebe Gottes scheiden und ergaben sich in Seinen Willen. Als sie sich tief im Walde gelagert hatten, überbrachte die ausgestellte Wache die Nachricht, es erhebe sich in der Richtung des Hofes eine große Rauchsäule und es scheine, der Feind habe denselben niedergebrannt. Aber ihre Seelen waren stille zu Gott, der ihnen helfen werde, wie die Schrift sagt: „Ihr Erlöser ist stark, der heißt Herr Zebaoth, Er wird ihre Sache ausführen“, Jer. 20. Nur Eines fiel ihnen schwer auf's Herz, daß nämlich mit den Lehnsesseln auch ihre heiligen Bücher verbrannt sein würden. Darüber herrschte allgemeine Trauer. Nun könnten sie nicht mehr in der Bibel lesen, klagten sie, und die übrigen Bücher, aus denen sie so viel Lehre und Trost geschöpft, seien auch nicht mehr da. Darüber tröstete sie aber der ehrwürdige Großvater Hinz durch das Versprechen, ihnen jeden Morgen und Abend einige Kapitel aus der Bibel auswendig vorzutragen. Derselbe las auch sogleich den 23. Psalm, dann den 73. und hierauf das 8. Kapitel des Römerbriefes so andächtig und so fließend aus seinem Kopf und Herzen ab, daß sich Alle verwunderten. (Hier fragt der selige Harms, ob wir das wohl auch könnten?) Besonderen Eindruck machten in ihrer Lage Stellen wie die: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Und: „Wenn ich nur dich habe so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Und: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn.“

Darauf legten sie sich zur Ruhe nieder und schliefen unter Gottes treuer Hut bis zum Morgen. Dann wurden zuerst die Kühe gemolken, um das Frühstück zu bereiten. Hierauf versammelte sich Alles wieder um Vater Hinz, ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der theure Greis säumte auch nicht, sondern sprach auswendig den 27. Psalm, dann den 42. und 43., und endlich das 12. Kapitel des Hebräerbriefes.

Hierauf machten sich die beiden Hausväter, Hinz der Sohn und Dreyes, mit zwei Knechten auf, nach ihren Häusern zu sehen. Dort fanden sie Alles verbrannt und verwüstet. Aber von einer Waldecke her

hörten sie ein Stöhnen, und da sie dem barmherzigen Samariter ähnlich waren gingen sie hin und fanden zwei schwer verwundete Kriegsknechte von den Kaiserlichen, welche diesen zum Transportiren lästig geworden waren, auf den beiden Lehnstühlen saßen, welche ihre Bibel bargen. — Nun war bei den Bauern die Freude groß. Ihre Bücher waren gerettet. Schon deshalb hießen sie die beiden Schwerblesirten willkommen. Aber auch ohne dieß hätten sie denselben kein Leid zugefügt, wie jene bei ihrem Anblick fürchteten. Um so wärmer war ihr Dank, als sie mit frischer Milch erquickt wurden. Sodann schlug man für sie eine Hütte im Wald auf, wo sie eine sehr treue leibliche und geistliche Pflege genießen durften. Namentlich wurde ihnen aus der durch sie geretteten Bibel vorgelesen und der Inhalt des Gelesenen erklärt, und bald durften die lieben Hofleute mit Freuden sehen, daß die Kranken das theure Wort Gottes aufnahmen und daß der Same in ihnen aufging. — Unter diesen Umständen konnte ihnen der Pastor von Hermannsburg auf ihr Sündenbekenntniß hin das heilige Abendmahl, nach welchem sie sehnlich verlangten, mit gutem Gewissen reichen. Es war das ein Freudentag in dem abgebrannten Buchfort. Aber die Soldaten bereiteten, als sie ihr Ende nahe fühlten, ihren edlen Gastfreunden noch eine andere Freude. Sie vermachten diesen ihre Soldatenwämmer, in welche viel Geld eingnäht sei. Bald darauf starben sie im Frieden. Als nun nach ihrer Beerdigung die Wämmer aufgetrennt wurden, fand man wirklich eine große Summe Geldes, die den abgebrannten wohl zu statten kam. Diese ehrten ihr Andenken auch durch einen Grabstein mit der Inschrift (in lateinischer Sprache): „Im Jahre unsers Herrn Jesu Christi 1642 starben und sind hier begraben: Friedrich Wenzel aus Böhmen und Martin Jurischuß aus der Lausitz, welche ohne ihr Wissen die Bibel gerettet haben und durch die Bibel auf ewig gerettet wurden.“ Auf der andern Seite standen die Worte: „Hinnert Hinz und Peter sin Söhn und Dreuer Johann hebben düssen Steen howen laten für two Gologüllin ut de Landsknecht ören Wamm.“

(P. a. S.)

Der Glockenläuter Akatangi.

Im Jahre 1840, als Missionar Gill in seiner Studirstube in Arorangi, einer Missionsstation auf Marotonga, saß, klopfte ein kleiner Knabe an seine Thür. Es war dem Missionar nicht auffallend, daß einer seiner Pflegebefohlenen ihn besuchen wolle; als er aber sah, daß es ein Knabe von nur 9—10 Jahren war und erfuhr, was ihn hergeführt habe, wunderte er sich doch ein wenig. „Ich möchte gern Arbeit für das Haus Gottes verrichten,“ sagte der Knabe. — „Und was meinst du denn, daß du thun könntest, Akatangi?“ — „Ich denke, ich könnte die Glocke läuten,“ war die Antwort.

Nun muß aber bemerkt werden, daß das Glockenläuten in Marotonga ein ganz anderes Geschäft ist, als bei uns. Die Glockenklänge, welche wir jeden Sonntag von unsern Thürmen vernehmen, waren von den Einwohnern jener fernen Insel nie gehört worden. Ihre Glocke war ein Stück hartes Holz, etwa 3 Fuß lang und 8 Zoll breit und in der Mitte etwas ausgehöhlt. Das ist freilich eine ärmlicher Ersatz für eine wirkliche Glocke; aber bei einem so einfachen, ungebildeten Volke, that es seine Dienste ganz vortrefflich. Wenn es mit einem kleinen Stücke

Ebenholz angeschlagen wurde brachte es einen Ton hervor, der über eine halbe Stunde weit gehört werden konnte. Es genügte also vollkommen, um die Stunde der Versammlung in der Kapelle anzuzeigen, sowie, um die Kinder in die Schule zusammenzurufen.

Wenige Tage darauf wurde Akatangi wirklich als Glockenläuter angestellt. Das Verlangen seines Herzens war nun erfüllt. Missionar Gill sagt: „Oftmals, wenn ich in den Gottesdienst ging, sah ich mit Freuden, wie er an seinem Plage stand und aus aller Macht das Gong schlug; aus seinen pechschwarzen Augen strahlte das Bewußtsein, daß er auf diese Weise im Dienste Gottes angestellt sei.“

Allein der Knabe war zu etwas Besserem bestimmt als zum Glockenläuten. — Ungefähr zwei Jahre darauf errichtete Gill eine Kostschule für etliche hoffnungsvolle Knaben. „Am dem Abende, nachdem ich die jungen Leute dazu auserlesen hatte,“ erzählte er, „kam Akatangi in mein Haus und sah sehr betrübt darein, und auf meine Frage nach der Ursache seiner Traurigkeit erwiderte er: „Ach, mein Herz hat den ganzen Tag geweint.“ — Und warum denn? fragte ich. — Er erwiderte: „Sie sind diesen Morgen in der Dorfschule gewesen und haben Knaben für die neue Anstalt ausgewählt. So lange Sie dort waren, schaute ich Ihnen immer ins Gesicht und dachte, ich möchte auch dabei sein; aber Sie sagten, die Zahl sei jetzt voll. Als ich das hörte, fing mein Herz an zu schreien und hat den ganzen Tag geschrien.“ — Bist du denn, fragte ich, so gar verlangend, in diese Anstalt zu kommen? — „Ja,“ sagte er, „mein Verlangen ist sehr groß.“ — Da ich seine Familie kannte, fuhr ich fort: Aber wie kann man dich denn zu Hause entbehren? Deine Mutter ist todt; du bist der älteste von deinen Geschwistern und dein Vater braucht dich zur Arbeit auf seinen Feldern. Wie könnte er dich entbehren und hier wohnen lassen? — Darauf erwiderte er schnell: „Ich denke, mein Vater wird nichts dagegen haben, wenn Sie mir erlauben wollen zu kommen.“

Nach einigen weiteren Fragen gab ich ihm zu verstehen, ich wolle mich bei seinen Lehrern in der Dorfschule nach seiner Aufführung und seinen Kenntnissen erkundigen, und wenn ihr Zeugniß günstig laute, so wolle ich seinen Wunsch erfüllen. Er kehrte an diesem Abende mit viel leichtem Herzen nach Hause zurück, als er gekommen war. Ich erkundigte mich; seine Lehrer sagten Gutes von ihm; sein Vater gab ihn gern her und noch vor Ende des Monats war der Knabe in die Anstalt eingezogen.

Akatangi gab sein Glockenläuten nicht auf. Er wollte immer noch etwas für das Haus Gottes thun. Jeden Morgen konnte man sehen, wie er sein hölzernes Gong schlug, um die Kinder zur Schule zu rufen, und dann selbst seinen eigenen Lehrstunden zuertheilte. Namentlich aber am Sonntage schien ihm sein Amt Freude zu machen. Wenn er die Töne anschlug, welche die Insulaner zum Hause des Herrn einluden; wenn er sie berbeikommen sah, um die Botschaft des ewigen Lebens anzuhören, dann war sein Herz ganz besonders heiter. Und warum? Er hatte das Wort Gottes lieben gelernt und er sehnte sich danach, daß auch Andere die gesegneten Wahrheiten desselben hören möchten.

Eines Abends, als Akatangi ungefähr 14 Jahr alt war, kam er abermals auf Besuch zu Herrn Gill. Er hatte einen „kleinen Gedanken“, den er

gern dem Missionar wissen lassen wollte. — „Nun, was ist denn das?“ fragte dieser. Er erwiderte, er möchte gern ein „Mann Gottes“ werden. Herr Gill versicherte ihm, das sei kein „kleiner“ Gedanke, sondern das sei ein sehr großer und guter Wunsch und es sei der einzige Zweck, den Gott mit Seiner Liebe gegen uns erreichen wolle. Nach einiger weitern Unterredung sagte er: „Ich dachte, ich möchte gern ein Mitglied der Kirche werden.“ Herr Gill bemerkte, die bloße Mitgliedschaft der Kirche Christi würde ihn noch nicht zu einem Manne Gottes machen. „Nein“, erwiderte er, „ich weiß das; aber ich habe mich Gott geweiht und möchte mich auch seinem Volke weihen.“ — Einige Zeit nach diesem Gespräch wurde Akatangi, der fortwährend durch seinen Wandel zeigte, daß er ein Kind Gottes sei, zum heiligen Abendmahl zugelassen und damit in die Gemeinde zu Arorangi aufgenommen.

Als sein Kursus in der Anstalt zu Ende ging, kam er abermals zum Missionar und sagte, er sei nun lange Zeit in Unterricht gewesen und, wie er hoffe, nicht ganz ohne Nutzen. Er sei dankbar dafür und wünsche nun sich dem Werke Gottes unter den Heiden hinzugeben, bitte deswegen um Aufnahme in die Anstalt zur Bildung eingeborener Lehrer und Prediger. Dem Missionar kam diese Bitte keineswegs unerwartet, und kurze Zeit darauf wurde Akatangi von der Kostschule in das Seminar versetzt. Nachdem er die gewöhnliche Prüfungszeit von sechs Monaten durchgemacht hatte, verfolgte er seine Studien mit allen Kräften und arbeitete mit Fleiß und Erfolg.

Im Jahre 1852 eröffnete sich unserm Glockenläuter eine Thür zu gesegneten Wirksamkeit. — Das Missionschiff sollte auf seinem Wege zu den ferner liegenden heidnischen Inseln in Marotonga anlegen. Man brauchte Männer, um sie mit demselben abzufenden, um das Wort des Herrn auch dort in der Ferne predigen zu lassen. Akatangi bekam auch den Auftrag zu diesem seligen Dienste. — „Ich erinnere mich noch wohl des Augenblicks,“ sagt Missionar Gill, „als ich ihm unsern Beschluß eröffnete, ihn mitzusenden. Er weinte Freudenthränen und erklärte, es sei schon längst sein Wunsch gewesen, der erste Lehrer bei irgend einem wilden Kannibalen-Volke zu werden, das die frohe Botschaft von Jesu noch nicht gehört habe.“

Einige Tage darauf machte Akatangi wieder einen seiner Abendbesuche bei dem Missionar. Einige Augenblicke saß er sinnend da; endlich aber äußerte er sich folgendermaßen: „Da meine Station zum Theil schon bestimmt ist und das Schiff bald erwartet wird, so habe ich gedacht, wenn kein Hinderniß im Wege liegt, möchte ich verheirathet ausgehen.“ — Dieser Vorschlag kam unerwartet. — Da aber seine künftige Station in der Nähe europäischer Missionare sein sollte, so erklärte sich der Missionar damit einverstanden und fragte Akatangi, ob er bereits an eine passende Person gedacht habe. „Ja,“ erwiderte er, „ich habe an Maria gedacht.“ — Das war eine Tochter von einem der ersten eingeborenen Samoa-Missionare, die in der Missionschule ihre Erziehung erhalten hatte. — In der Ueberzeugung, daß sie für ihn eine passende Frau abgäbe würde, fragte ihn Herr Gill, ob er ihr seinen Wunsch schon zu erkennen gegeben habe. „Nein,“ erwiderte er mit schamrothem Gesicht, „ich habe noch nicht mit ihr darüber geredet, aber ich habe sie mit diesem Gedanken schon

lange her beobachtet.“ Herr Gill bemerkte, um die Sache zu einer Entscheidung zu bringen, sei es nöthig, jetzt etwas mehr zu thun, als bloß zu beachten. Katangi sagte, er denke auch so, steckte dann seine Hand in die Tasche und holte einen Brief heraus, den er dem Missionar überreichte. Der Brief enthielt die wichtige Anfrage, ob Maria sich zu dem Schritte entschließen könne und lautete also:

„Ich, Katangi, habe den Beruf erhalten, als Missionar unter die Heiden auf die fernsten Inseln im Westen zu gehen. Ich habe dabei lange an dich gedacht und wünsche, du möchtest mit mir gehen. Wenn du Jesum liebst und wenn du mich liebst, so laß uns zusammen gehen. Denke darüber nach und gib mir Antwort! Segen über dich von Jesu. — Amen.“

Ein würdiger Diakon der Gemeinde brachte den Brief der Maria, und als man ihr sagte, von wem er komme, ließ sie merken, daß sein Sehnen nach ihr keinen ungünstigen Eindruck hervorgebracht hatte. Nachdem sie den Brief gelesen hatte, erklärte sie ihre Bereitwilligkeit, mit ihren Eltern darüber zu sprechen, und wenn diese ihr eine günstige Antwort gäben, den Vorschlag anzunehmen.

Der Erfolg war, daß Katangi und Maria getraut wurden und sich in dem Missionschiffe „John William“ nach den neuen Hebriden einschifften, die ganze 2500 englische Meilen von Karotonga entfernt sind. Die Liebe und die Gebete der Gemeinden auf Karotonga begleiteten sie.

Nachdem sie auf den Samoa- und Sifereinseln angelegt hatten, segelten sie weiter nach der Insel Erromanga und wurden dort in Gesellschaft eines eingeborenen Lehrers von Mitutaki unter sehr günstigen Umständen an's Land gesetzt. Es ist ihnen dort durch die Gnade Gottes gelungen, die Wildheit des Volkes zu zähmen, es im Worte Gottes zu unterrichten und sogar gerade die Männer, welche Williams und Harris erschlagen haben, zu dem Blute Jesu zu führen, das von allen Sünden rein macht.

(Luth. Volksbl.)

Der Pfarrer und der Steinschläger.

Ein Pfarrer ging am warmen Frühlingstag hinaus auf's Feld. Der Segen Gottes lag in reicher Fülle prangend überall
Auf Wiesen und Flur und Baum, auf Berg und Thal.
Doch alles Frühlingssprangen rings umher,
Es macht dem Pfarrherrn nur das Herze schwer.
„Ach,“ seufzt er, „alles keimt und sproßt und treibt,
„Kein Gras, kein Blümlein, das dahinten bleibt,
„Und nur auf meinem eignen Arbeitsfeld
„Da ist's noch elend jämmerlich bestellt.
„In der Gemeinde, die mir Gott vertraut,
„Hört man noch keinen geist'gen Frühlingslaut,
„Die Sinne stumpf, die Herzen kalt und todt,
„Nur Winternacht, kein glänzend Morgenroth.
„Wo liegt die Schuld? Studir ich doch mit Fleiß
„Jedwede Predigt, oft in saurem Schweiß,
„Und len' sie brav und rede mit Gewalt,
„Aufmerksam ist am Sonntag Jung und Alt.
„Des Nachmittags dann in der Kinderlehr',
„Wie tüchtig nehm' ich da die Jugend her,
„Sag, was sie thun und was sie lassen soll
„Und bin der weisen Lehr' und Rede voll.
„Auch aus dem Rathhaus hat's den rechten Lauf.
„Ist einer krank, ich such ihn alsbald auf,
„Gott ist mein Zeuge, wie ich's redlich mein',
„Und doch will nirgends eine Frucht gedeih'n,
„Und in den Herzen hier, den steinern kalten,
„Bleibt leider alles nach wie vor beim Alten.“

Und wie der Pfarrherr also seufzend denkt,
Entlang der Straße seine Schritte lenkt,
Sieht er am Graben einen Alten stehn,
Der Sonntags in der Kirche stets zu sehn,
Am Werktag aber frisch die Arme regt
Und für den Straßenbau die Steine schlägt.
Und weil sein Rücken war vom Bücken müd,
War er zu seiner Arbeit hingekniet.
„Grüß Gott, Herr Pfarrer!“ Danke lieber Mann,
„Geh't's allweil ordentlich?“ „Ja, ja, 's geht an.“
„Ach, Ihr habt's eben gut,“ der Pfarrer spricht,
Und sieht dem fleiß'gen Alten in's Gesicht,
„So hab' ich's nicht!“ „Ei,“ sprach der greise Mann,
Und sah den Pfarrer höchst verwundert an,
„Ich will ja über mein Geschick nicht klagen,
„Jedoch, Herr Pfarrer, muß ich ehrlich sagen,
„Von dieses Erdenlebens Arbeitsmüh'
„Hab' ich erklecklich mehr gekriegt als Sie.“
„Mag sein,“ der Pfarrer spricht, „doch jaget an:
„Acht Jahr' schon hab' ich hier mein Werk gethan,
„In Kirche, Schule, fast in jedem Haus,
„Und doch und doch — kommt nichts dabei heraus.
„Doch Ihr, von Stund zu Stund, von Tag zu Tag,
„Seht, was Ihr schafft mit Eures Hammers Schlag,
„Und wenn Ihr Abends vom Geschäft aufsteht,
„Zum Feierabend froh nach Hause geht,
„So liegt am Weg ein schöner Haufen Stein',
„Den Ihr geschlagen mit dem Hammer klein.
„So möcht' ich's auch, möcht' sehn, was ich geschafft,
„Das gäb' dann auch zum Weitermachen Kraft.“
Da zuckt ein stilles Lächeln durch's Gesicht
Des Steinschlägers, der zum Pfarrer spricht;
„Herr Pfarrer, wolt' ich stehen zum Geschäft,
„Das ginge bald mir über meine Kräft',
„Und von dem tagelangen harten Bücken
„Bräc' bald entzwei mein armer alter Rücken.
„Dum, daß ich mich nicht über Kraft muß mühen,
„Sehn Sie, so arbeit' ich a u f m e i n e n K n i e e n .
„Und nun, wie ist's, Herr Pfarrer, mit Vergunst,
„Thun Sie das auch? Herr, d a r i n l i e g t d i e K u n s t !“
Lang steht der Pfarrer sinnend da und schweigt,
Die Lippe zuckt, das Auge wird ihm feucht.
Dann spricht bewegt er: „Alter, Eure Hand;
„Euch hat der Herr im Himmel mir gesandt!
„Knien, betend wirken, daran ließ ich's fehlen,
„Dum durft' ich noch so wenig Früchte zählen.
„Ihr lehret mich's, daß ich die Kniee beuge;
„Fortan geschieht's, und Gott der Herr ist Zeuge!“
Der Pfarrer that's. Bald war der Winter aus,
Und Frühling ward's in Kirche, Schul und Haus.
Es brach das Eis, der Gnade Sonnenschein,
Der wallt in gold'nen Strömen voll herein.
Ein Geistesfrühling kam, ein Gotteswehn,
Ein Sprossen, Blühen, Wachsen, Auserstehn,
Was auf den Knieen ausgesät war,
Lag bald als Garbe auf des Herrn Altar. —

Albrecht Dürer.

Aus den Reihen der Männer, welche zur Zeit der Reformation ihre Namen mit goldenen Zügen in die Herzen ihres Volkes geschrieben haben, nehmen wir auch den Albrecht Dürer heraus, um sein liebliches Bild dem Leser vor die Seele zu führen.

Schon seine äußere Gestalt, wie sie uns von Zeitgenossen beschrieben wird und in seinem eigenen Bilde vor die Augen tritt, nimmt für ihn ein und gewinnt ihm alle Herzen. Er war wohl gewachsen und alle Glieder des Körpers waren ebenmäßig; seine Stirn war lieblich gerundet und sittsam aufgeklärt, die Augen hellstrahlend und freundlich, die Nase etwas gebogen und groß, doch nicht auffallend, der Hals länglich, die Brust männlich und breit, und sein edles, frommes, von langen sanftgekräuselten Haaren umflossenes Antlitz zeigt von der Milde und Reinheit des Geistes, der einst diese Züge belebte.

Denn wie sein Äußeres, so war auch sein Innere beschaffen. Seine Seele war lebhaft und bedachtsam, feurig und anmuthig, das Herz fromm und gut, gottergeben und getreu. Im Umgang mit Freunden und Bekannten bewies er sich stets als ein liebenswürdiger und bescheidener Mann, mit reichem Gemüthe und dem treuesten Herzen. Sah er eines Andern Fehler, so durfte seine Zunge nicht aussprechen, was das Auge gesehen, weil er wohl wußte, daß man die Mängel seines Nächsten mehr kennen als nennen dürfe. Konnte er eines Andern Arbeit in Wahrheit nicht loben, so sprach er wenigstens: „Der Meister hat sein Bestes gethan.“ Er lobte, was zu loben war, und was nicht zu loben war, das verachtete er doch nicht. Dieses wohlankündige Wesen war denn auch gleichsam der Hauptschlüssel, mit welchem er so viele Herzen und Thüren öffnete, daß er eine fast durchgängige Gewogenheit und Hochachtung genoß.

Doch wir wollen den trefflichen Mann im eigenen Vaterhause aufsuchen und ihn sodann weiter durchs Leben begleiten.

Zu Nürnberg, der ehemals weltberühmten freien Reichsstadt, erblickte Albrecht Dürer im Jahre 1471 nach Christi Geburt, den 20. Mai, das Licht der Welt. Sein Vater, dessen Geschlecht aus Ungarn stammte, war daselbst ein wohlangesehener, aber nicht eben bemittelter Mann, der das Goldschmiedehandwerk trieb; seine Mutter, Barbara, war die Tochter des berühmten Goldschmieds Hieronymus Haller zu Nürnberg. In seinen eigenhändig geschriebenen Familien-Nachrichten erzählt uns Albrecht von seinem Vater: „daß es ihm hart ergangen, daß er Weib und Kinder durch seiner Hände Arbeit ernährt und daß er mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit gehabt; — doch habe der liebe Mann großen Fleiß auf seine Kinder gewendet, denn sein höchst Begehren sei gewesen, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbräc't, damit sie vor Gott und Menschen angenehm würden!“

Besonders lieb hatte der Vater seinen Albrecht, den drittgeborenen Sohn von 18 Kindern, die ihm der Herr in der Ehe gegeben, aber bis auf drei wieder zu sich genommen hatte. Albrecht war auch frühzeitig schon ein gar fleißiger und lernbegieriger Knabe, der nicht gern einen Tag vorbeistreichen ließ, welcher nicht etwas zur Vermehrung seiner Wißbegierde beigetragen hätte. Vorzüglich trieben ihn Neigung und Talent zur Malerei, und als Knabe von 13 Jahren zeichnete er schon eigenhändig mit dem Stifte sein Bildniß, das jetzt noch aufbewahrt wird und in Wien zu finden ist. Mit eigener Hand schrieb er darunter folgende Worte:

„Dz hab Ich aus ein Spigell nach mir selbst kunterfet Im Jar 1484 da ich noch ein kind ward.“

Der Vater bestimmte seinen Sohn, nachdem dieser Lesen und Schreiben gelernt hatte, für das Goldschmiede-Handwerk. Das war freilich nicht nach dem Sinne unsers Albrecht, der zum Malerkünstler geboren war. Indessen fügte sich der Sohn dem väterlichen Willen und wendete seine Lehrzeit auch in diesem Berufe bis zum 16. Lebensjahre so nützlich an, daß er gar bald Proben großer Geschicklichkeit gab. Mit den Jahren nahm auch sein Hang zur Malerei zu. Er wünschte die bisher betretene Laufbahn zu verlassen und drang deshalb mit so sehr beweglichen Bitten in seinen Vater, daß dieser nicht länger widerstehen konnte. Darauf gab er

ihn zu Michel Wohlgemuth in die Lehre, wo Dürers Fleiß und Talent gar bald die versäumten Jahre nachholte. Denn nach drei Jahren war aus einem Goldschmied schon ein tüchtiger Maler geworden.

Um sich in seiner Kunst weiter zu vervollkommen, zog er im Jahre 1490 in die Fremde, besuchte auf seiner Wanderschaft die berühmtesten damals lebenden Maler, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden und lernte von ihnen mit Fleiß und großem Eifer.

Nach vier Jahren kehrte er zurück, fromm, rein und gut, wie er vom väterlichen Hause ausgegangen war. Bald darauf machte er sein Meisterstück, um in die Zunft der Maler aufgenommen zu werden und begründete seinen eigenen Hausstand. Jenes, eine Federzeichnung, war so wohlgerathen, daß es von allen Kunstverständigen großes Lob erntete und allgemeine Bewunderung erregte. Nicht so wohlgerathen war aber seine bald darauf folgende Verheirathung mit des Mechanikers und Harfenspielers Hansens Freys überaus schönen Tochter, Agnes genannt. Sie brachte ihm zwar neben ihrer Schönheit zugleich 200 Gulden Heirathsgut zu, aber auch 2000 böse Tage. Denn ihr harter, unbeugsamer Sinn, ihr geiziges, bössartiges, zänkisches Wesen kannte keine Grenzen. Ihr außerordentlich fleißiger Mann mochte noch so viel Geld verdienen, es war ihr nie genug; er mochte noch so sanftmüthig und gefällig gegen sie sein, sie hörte nicht auf zu zanken, im Hause umherzutoben, zu lärmern und zu schreien. Er mochte sie auch noch so sehr bitten, sich zu mäßigen, es half nichts. Vergebens suchten ihre Eltern und Freunde, sie zu beruhigen, alles vergebens, sie blieb wie sie war. So wurde des armen Mannes Herz gar sehr betrübt und der tägliche Kummer warfgleichsam der scharfe Essig, der die Fesseln seines Leibes mürbe fraß. Dennoch lehrte ihn aber sein frommer Sinn, das schwere Joch mit Geduld zu ertragen und die Freuden der Kunst halfen ihm sein herbes Geschick in seiner Werkstatt vergessen.

Hier war Dürer unermüdet beschäftigt und versuchte sich gern in Allem, wodurch er seine Kunst zu vervollkommen hoffte. Er zeichnete, malte, stach in Kupfer und übte sich auch im Formschmitt. Groß war seine Geschicklichkeit besonders in der Portraitmalerie. Mit bewundernswürdiger Kunst wußte er da die täuschendste Aehnlichkeit hervorzubringen und alle Leidenschaften waren in der Gewalt seines Pinsels. Wer klagen sollte, klagte, wer zürnen sollte, zürnte. Jede Gemüthsbewegung, von ihm dargestellt, war unverkennbar.

Der Ruhm seiner Kunstgeschicklichkeit erfüllte daher auch weit und breit die Lande. Seine Vaterstadt war stolz auf ihn und alle seine Mitbürger, vom Größten bis zum Kleinsten liebten und ehrten ihn, die geistreichsten Männer seiner Zeit suchten seine Bekanntschaft, und selbst Könige und Kaiser zeichneten ihn wohlwollend aus. Besonders hielt ihn Kaiser Maximilian I. in hohen Ehren. Er war und ist ohne alle Widerrede der vollkommenste Meister Deutschlands. Als Albrecht Dürer einst in Kaiser Maximilians Gegenwart auf einer Leiter etwas aufzeichnen wollte, wankte die Leiter, auf welcher er stand, und der Kaiser winkte einen seiner nahestehenden Edelleute die Leiter zu halten. Dieser aber zog sich etwas zurück und winkte einem in der Entfernung stehenden Diener, an seiner Stelle den Dienst zu verrichten, den er unter seiner Würde

hielt. Der Kaiser ward dies gewahr und stellte sogleich den Edelmann zur Rede und als dieser einige auf seinen Rang Bezug habende Gründe vorbrachte, erzürnte sich der Kaiser noch mehr. — „Albrecht ist wohl mehr als ein Edelmann wegen Fürtrefflichkeit seiner Kunst“, sprach er, „denn ich wohl aus einem Bauer einen Edelmann, aber nicht von einem Edelmann einen Künstler machen kann.“ — Und von Stund an gab er dem A. Dürer ein adeliges Wapfen für sich und seine Kunst.

Ein andermal, so erzählt uns Ph. Melancthon, habe Maximilian dem Künstler mit der Reißkoble einen Entwurf machen wollen, wobei aber seiner ungeübten Hand öfter die Koble gebrochen, was dem Meister nicht begegnet. Als der Kaiser hierüber sein Befremden geäußert, so habe ihm Dürer lächelnd zur Antwort gegeben: „Das ist mein Reich, da herrsche ich, und die Koble ist mein Scepter. Ich wollte nicht, daß Ihr auch so gut malen könntet, was bliebe unser Einem übrig? Ihr habt schwerere Dinge und andern Beruf.“

Zweimal trieb es unsern Albrecht die Heimath zu verlassen, theils um der Kunst willen, theils aber auch, um Handelsgeschäfte mit seinen Gemälden zu machen. Im Jahre 1506 unternahm er eine Reise nach Venedig, so wie er 14 Jahre später die Niederlande besuchte. Dort in Venedig, wo er freundlich und ehrenvoll aufgenommen und empfangen wurde, malte er für den damaligen Vereiner der deutschen Kaufleute den heiligen Bartholomäus, ein prächtiges kostbares Gemälde, das der Kaiser Rudolph später um einen sehr hohen Preis*) angekauft, und um es nicht auf dem Wege zu beschädigen, durch vier starke Männer auf den Schultern von Venedig nach Prag hat tragen lassen. In den Niederlanden, wohin sich Albrecht im Jahre 1520 begeben, wurde ihm ebenfalls bei Fürsten, Vornehmen, Gelehrten und Künstlern große Achtung und Auszeichnung zu Theil. Doch streute hier der Herr in die Freuden und Festlichkeiten des Lebens auch die Dornen der Betrübniß mit ein. Einmal, als er von Antwerpen aus Middelburg besuchen wollte, um daselbst ein Gemälde in Außenschein zu nehmen, entstand im Hafen ein großer Sturm. Das Seil des Schiffes zerriß, und letzteres wurde in die wilden Fluthen hinaus getrieben. Nur mit Noth rettete sich die Mannschaft, die auf dem Schiff war. Späterhin versiel er zu Antwerpen in eine wunderliche Krankheit, davon er nie etwas gehört, die aber, wie er selbst sagt, für Doctor und Apotheker viel Stüber (Geld) gekostet habe. Auch empfing er hier im Jahre 1521 — was wohl das Schmerzlichsie und Betrübensie für ihn war — die Kunde von Luther's Gefangennehmung, denn er fürchtete, man hätte den „verkauften frommen Mann“ gemordet. Die Worte seines Tagebuchs, in das er seine rührende Klage darüber niedergeschrieben, lautet also:

„Item am Freitage nach Pünzgen im 1521 Jahre kam mir Mähr gen Antdorf (Antwerpen) daß man Martin Luther so verrätherisch gefangen hält; denn da ihm des Kaisers Karls Heerold mit dem kaiserlichen Geleit war zugeben, dem war er anvertrauet, aber sobald ihn der Heerold bracht bei Eisemach in ein unfreundlich Ort, sagte, er dürfte sein nit mehr und ritt von ihm. Als bald waren 10 Pferde da, die führten verrä-

*) Ein gutgehaltenes Gemälde von Albrecht Dürer kostet jetzt mehr als ein großer Bauernhof.

therisch den verkauften, frommen, mit dem heil. Geist erleuchteten Mann hinweg, der da war ein Nachfolger des wahren christlichen Glaubens und lebt er noch oder haben sie ihn gemordet, daß ich nit weiß, so hat er das gelitten um der christlichen Wahrheit willen und um daß er gestraft hat das unchristliche Papstthum“ — — „Und sonderlich ist mir doch das schwerest, daß uns Gott vielleicht noch unter ihre falschen blinden Lehr will lassen bleiben, die doch die Menschen, die sie Väter nennen, erdichtet und aufgesetzt haben, dadurch uns das köstlich Wort an vielen Enden fälschlich ausgelegt wird, oder gar nit fürgehalten.“

„Darum sehe ein jeglicher, der da Martinus Luthers Lehr liest, wie seine Lehr so klar durchsichtig ist so er das heil. Evangelium führt. Darum sind sie in großen Ehren zu halten und nit zu verbrennen, es wäre denn, daß man sein Widerpart, die allezeit die Wahrheit widersehten, ins Feuer würf mit allen ihren Opinions (Meinungen), die da aus Menschen Götter machen wollen. Aber da istz gut, daß man wider neuer Lutherischer Bücher Druck hat. O Gott, ist Luther todt, wer wird uns hinsür das heil. Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hät er uns noch in 10 oder 20 Jahren schreiben mögen. O ihr alle frommen Christenmenschen helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen, und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende. O Erasme Rotrodame, wo wilt Du bleiben? Sieh, was vermag die ungerechte Tyranei der weltlichen Gewalt, der Macht der Finsterniß. Hör, du Ritter Christi, rent hervor neben dem Herrn Christum, beschütz die Wahrheit, erlang der Märtyrer Cron. Du bist doch sonst ein alt Menniken (Männchen). Ich hab vor dir gehört, daß du dir selbst noch zwei Jahre zugegeben hast, daß du noch tügest etwas zu thun, dieselben leg recht an, dem Evangelium und dem wahren christlichen Glauben zu gut.“ — O Erasme, halt dich hin, daß sich Gott dein rühme, wie von David geschrieben steht, denn du magst thun und fürwahr du magst den Goliath fallen.“

Diese schönen Worte geben uns Zeugniß, wie tiefen Eingang die neue evangelische Lehre in Albrecht Dürers Herz gefunden und wie groß seine Verehrung gegen Luther war, dessen Schriften er aufs Sorgfältigste gelesen und erwogen hatte. Befäßen wir auch nichts weiter von Dürer, als diesen Brief, schon um deswillen müßte er uns viel lieb und theuer sein; aber er hat uns auch mit einer Menge der schönsten Denkmäler seiner Kunst beschenkt, die sein Andenken nie mehr vergessen lassen. Nur auf einige derselben wollen wir hinweisen und die werthen Leser werden daraus abnehmen, daß er seine Kunst vornehmlich zur Verherrlichung Gottes und seines Wortes angewendet hat. Im Jahre 1507 entstand das Gemälde: Adam und Eva im Paradiese, eins der vorzüglichsten von der Hand des Meisters. Es stellte dar, wie Adam und Eva die verbotene Frucht nehmen und deshalb aus den Grenzen des Paradieses getrieben wurden. Ein Kunstfreund hat folgendes Sinngedicht darauf gemacht: „Der Engel sah dies Bild; verwundernd rief er aus: So schön trieb ich euch nicht zum Paradies hinaus.“

Ein anderes Gemälde stellt das Begräbniß Christi dar, welches in einer dunkeln Höhle, fast als Nachtstück, gar rührend vorgebildet wird, so, daß durch die Thür der Höhle so viel Licht hineinfällt, als man zur Noth braucht. Auf dem von Stein gehauenen Grabe steht 1507, und zur Seite hält ein fliegender Engel mit beiden Händen eine Tafel, worauf die Worte stehen:

„So wie in Adam Alle sterben, so werden sie in Christo Alle lebendig gemacht werden.“

Zwei Jahre später fertigte der Künstler die große und kleine Passion, eine Reihe biblischer Darstellungen aus der heil. Leidensgeschichte des Herrn. In älteren Zeiten wurden diese Blätter in Abdrücken häufig in Gebetbüchern gebunden, und die Reichen ließen sie illuminiren (malen).

1511 vollendete Dürer das vortreffliche Gemälde, welches die heil. Dreifaltigkeit vorstellt. Oben in der Mitte des Bildes erblickt man Gott Vater, welcher den Erlöser in den Armen hält, und das Sinnbild des heil. Geistes (die Taube). Engel breiten den Priestermantel des ewigen Vaters aus, und daneben schweben andere mit den Marterinstrumenten Christi. Zur Linken, etwas tiefer, ist ein Chor, weiblicher Heiligen, Maria an ihrer Spitze; zur Rechten männliche Heilige mit dem Täufer Johannes. Unter diesen breitet sich über das ganze Bild hin eine Schaar von Seligen aus allen Ständen und Geschlechtern, Alle knieend.

Das letzte größere Werk Dürers, ein herrliches Doppelbild mit den vier lebensgroßen Gestalten des Johannes, Petrus, Markus und Paulus verehrte er seiner Vaterstadt am 6. October 1526, als Andenken seiner künstlerischen Wirksamkeit. Die Apostel stehen als die festen und getreuen Hüter der heil. Schrift da, die sie in den Händen tragen. Johannes, vorn stehend, hält das geöffnete Buch in seinen Händen und ist in tiefes Nachdenken versunken; Petrus hinter ihm, blickt sich über das Buch und schaut ernst auf dessen Inhalt; Markus, im Hintergrunde, blickt offen einher und scheint lebhaft und eindringlich zu sprechen und die Zuhörer zu gleichem Gewinn, wie ihm aus den Worten der Schrift zu Theil geworden, aufzufordern; Paulus dagegen, im Vordergrunde des Bildes, hält Buch und Schwert in den Händen, er blickt zürnend und streng über die Schulter hinaus, ist bereit, das Wort zu verteidigen und die Schänder desselben mit dem Schwerte der Kraft Gottes zu vernichten. (Siehe Habelkuf 2, 1.)

Zwei Jahre später, in der Leidenswoche, den 6. April 1528, endete Albrecht Dürers edles und reiches Leben. Somit trat er seine dritte, aber letzte große Reise an in das Land, wo weder Leid noch Gefahr noch Schmerzen mehr sein wird. Denn das Erste ist vergangen. Offb. 21, 4.

Er starb an gänzlicher Abzehrung, kaum 57 Jahre alt. Kummer und Gram hatte in seiner kinderlosen und unglücklichen Ehe 34 Jahre lang an seinem Herzen genagt.

Freunde und Verehrer betraurten tief seinen allzufrühen Hingang; die ganze Stadt Nürnberg war bereit, den erblähten Körper mit allen Ehren zur Erde zu bestatten. Lob- und Leichengedichte priesen wohlberedt seinen wohlverdienten Nachruhm.

Seine Leiche wurde in der Frey'schen Familiengruft auf dem St. Johannis-Kirchhof zu Nürnberg beigesetzt und die Stelle durch folgende Grabchrift bezeichnet:

Hier ruhe
Künstler, Fürst,
Du mehr als großer Mann!
In viel Kunst hat es Dir
Noch Keiner nachgethan.
Die Erd' war ausgemalt,
Der Himmel Dich jetzt hat,
Du maest heilig nun
Dort an der Gottesstadt.
Die
Bau-, Bild-, Malerkunst,
Die nennen Dich Patron
Und setzen Dir nun auf
im Tod
die
Lorbeer = Kron.

Ulrich.

Kirchliche Chronik.

Katholische Tröstungen. Bischof Martin von Paderborn ist vom Staate abgesetzt und in's Gefängniß gebracht. Es können ihm noch manche Priester nachfolgen. In Voraussicht, daß die Gemeinden nach einander verwaisen, hat jemand mit Genehmigung des Bischofs eine Schrift herausgegeben, um den Gemeinden zu zeigen, wie sie sich ohne Priester und Seelsorger selbst helfen können. Die Summe ist: „Wenn die ordentlichen Gnadenspenden (durch die Priester) fehlen, dann wird Gott in anderer, in außerordentlicher Weise seine Gnaden austheilen.“ So lehren auch die Lutherischen, daß Gott den unbeschuldeten Mangel der Taufe und des Abendmahls ersetzt. Die katholischen Gemeinden werden demnach angewiesen, Laiengottesdienste einzurichten, und die Begräbnisse durch Laien ausrichten zu lassen. Gültige Ehen könnten auch ohne Gegenwart eines Priesters durch die bloße gegenseitige Einwilligung der Brautleute geschlossen werden. Anders ist es freilich mit den übrigen Sakramenten, namentlich mit dem Bußsakramente. Sie lassen sich in keiner Weise durch Laien ersetzen, weil sie keinerlei dazu Vollmacht haben. Dafür wird die Beruhigung gegeben, daß die „vollkommene Neue“ auch ohne Empfang des Sakramentes rechtfertigt, wenn nur die „vollkommene Liebe“ das Verlangen nach dem Sakramente einschließt. In diesem Zustande darf der Sünder auch getrost aus der Welt abscheiden. „Wer den Glauben bewahrt und die Gebote hält, geht nicht verloren.“

Sein Heil ohne priesterliche Vermittelung durch sich selbst schaffen zu können, das sieht sehr protestantisch aus. Dennoch sind diese Vorschriften sehr unprotestantisch. Zur Vergebung der Sünden und Seligkeit werden außer dem Glauben vollkommene Liebe, vollkommene Neue und Halten der Gebote verlangt. Wer hat denn die Vollkommenheit? Nehmen es die Gemeinden damit nur halbweges ernst, so lösen sich die Tröstungen in die Donnerschläge des unerfüllten Befehles auf. Sie erfahren, daß sie ohne Priester nicht fertig werden können, und verlangen nach den Sakramenten, welche die Verheißung haben, daß sie die unvollkommene oder äußerliche Neue in die vollkommene verwandeln können. Viel tröstlicher ist es doch, daß sie den Empfang der Sakramente als ein äußerliches Werk betreiben, und dennoch Gnade erlangen. Das einzige, was den Laien helfen könnte, die Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben an das vollgültige Opfer Christi, wird ihnen nicht nur vorenthalten, sondern auch durch die Werklehre zu nichte gemacht, damit sie ja am Bande der unentbehrlichen Priesterschaft erhalten werden. (Müntel.)

In Dresden wurde in der Siemens'schen Fabrik der Leichnam einer jungen Frau, der Gattin eines süddeutschen Arztes, auf den eignen Wunsch der Verstorbenen verbrannt. Die Nationalzeitung erzählt, daß der Verbrennungsprozeß ohne störende Sinnesindrücke verlaufen sei. Die Allg. Ztg. schildert die darauffolgende religiöse (?) Feier also: Nach einem stillen Gebet hoben einfache (!) Fabrikarbeiter den inmitten grüner Gewächse in einem bedeckten Raum stehenden Sarg auf und trugen ihn nach dem Ofen. Vordemselben ward der Sargdeckel weggenommen, auch der Blumenschmuck entfernt, und der tiefgebeugte Gatte nahm von seinem Weib noch einmal Abschied. Von der Erlaubniß, den Verbrennungsprozeß durch eine in der Thür befindliche Oeffnung zu beobachten, wurde ausgebehalten, bez. etwas rücksichtsloser Gebrauch gemacht. Binnen 1½ Stunden hatten die Flammen ihr Werk vollendet, worauf Medizinalrath Dr. Küchenmeister die Anwesenden an die ernste Bedeutung des Ascheneinsammelns (ossilegium) erinnerte. Indes ließ der Wittwer dasselbe erst heute Morgen vornehmen.

Der Görlitzer Anzeiger beschreibt die Art der Verbrennung mit folgenden rührenden Worten: „Dieselben Räume, welche während des Tages der rastlosen, emsigen Erwerbsthätigkeit dienen, waren zur Todtenhalle eingerichtet und bargen in Blumen gebettet die Leiche der erst dreißigjährigen Frau mit edel geformtem Haupte und feinen Gesichtszügen. In gewohnter pietätvoller (!) Weise wurde der Akt der Verbrennung, nachdem die unerläßlichen gerichtlichen Formalitäten der Nekognosirung und Sektion der Leiche im Laufe des Vormittags stattgefunden, schnell und würdevoll (!) eingeleitet. Einige kurze, weisewolle (!) Worte aus dem Munde des Herrn Siemens und der reich geschmückte Sarg ward von der erleuchteten Estrade nach dem letzten Bestimmungsorte überführt. Die starke eiserne Eingangsoffnung schloß sich und aus der geöffneten Klappe drang die heiße Luft, um sofort in mild (!) strahlende Flammenwellen mit röthlicher Färbung überzugehen, welche nun den zarten Leib der Todten umgaben. Kein prasselndes, schwelendes oder ruhendes Feuer, sondern ein bis zur höchsten Potenz erhitzter Luftstrom bewirkte in reichlich 1½ Stunden den Verbrennungsprozeß.“ Nichts ist doch bei aller komischen Wirkung widerlicher, als wenn der liberale Philister in Sentimentalität und Religiosität macht.

Die sächsische Regierung hat erklärt, daß sie künftig die Genehmigung der Leichenverbrennungen nicht mehr ertheilen werde, da das wissenschaftliche Experiment nun gemacht sei. Die Freunde dieser Neuerung sollen sich an den Reichstag wenden wollen mit einer Petition, dieselbe fakultativ für das deutsche Reich zu gestatten. (Ev. Rechn. Chr.)

Die von Bern ausgegangenen und in Straßburg bereits gehaltenen neuen Erweckungskongresse scheinen ihren Lauf durch Deutschland nehmen zu wollen. Zunächst dürfte Stuttgart an die Reihe kommen. In größerem Maßstab und nach einem bestimmten System werden sie wohl unternommen werden, wenn erst Pearsall Smith in Berlin ist, wohin er um Ostern zu gehen gedachte. Vermuthlich werden dann auch die amerikanischen Evangelisten Moody und Sankey, die bereits in London sich befinden, bald nachfolgen. Eine Rivalität ist dabei wohl kaum zu befürchten, da die beiden letzteren vor allem „die Namen der todtten Namenschristen“ im Auge haben, während Pearsall Smith „es mehr auf eine Geisteserfrischung der Gläubigen in Anregung eines Heiligungseifers abgesehen hat.“ Wir glauben nicht, daß die „Geisttreiber“ in Deutschland viele Freunde finden wird. Luthardt.

Büchertisch.

Wolfgang Menzel, Kritik des modernen Zeitbewußtseins. Frankfurt. Heider und Zimmer. 8°. 346 S. 2te Auflage.

Seit langer Zeit ist mir kein Buch in die Hände gekommen, das mich so interessirt hätte, wie W. Menzel's Kritik des modernen Zeitbewußtseins. Das ganze Getreibe der Gegenwart in Politik, Wissenschaft, Handel, gesellschaftlichem Leben, ja nicht zum geringsten Theile auch in der Kirche, wo sie nicht frei nach Gottes Wort sich aufbauen kann, zeigt sich ja einem Christen von vornherein als Christusfeindlich und darum auch als verkehrt und trotz alles entgegengesetzten Mühe als sehr thöricht und hinfällig. Aber nicht jedem sind allezeit die Gründe klar, warum die jetzige Zeitströmung so widerchristlich ist. Nicht jeder sieht klar, wie weit er mit dem großen Strom schwimmen darf und wie weit nicht. Gar manche Christen sind auch von dem herrschenden Zeitgeiste angesteckt und lassen sich von dem falschen Scheine desselben blenden. Leben wir doch alle in der Welt und fühlen ihren Einfluß auf unser Denken täglich. Da thut nun ein Buch wie das Menzels ganz vortreffliche Dienste. Mag der Mann seine Schwächen haben, wie wir alle sie an uns tragen, aber die moderne Zeit zu schildern und zu beurtheilen, dazu war er wie wenige berufen. Lange Jahre hat er inmitten der Bewegungen unseres Volkes gestanden, dessen Geschichte er geschrieben bis auf die letzte Zeit. Durch sein Litteraturblatt hat er selbst großen Einfluß auf diese Bewegungen ausgeübt. Dabei hatte er ein warmes Herz für das deutsche Volk und war allem welschen Wesen feind bis zu einem Grade der Gereiztheit, der sprichwörtlich geworden ist. Er wußte aber auch, was dem deutschen Volke noth that und wies stets hin auf das eine Bessermittel für alle Schäden, nämlich aufrichtige, bußfertige Umkehr zu dem, der der Heiland der Welt ist. So kann er uns denn nicht allein die Schäden der Gegenwart aufdecken, sondern auch die rechten Heilmittel angeben. Manches, was er sagt, paßt freilich nicht ganz auf unsere Verhältnisse. Ueber einzelne Punkte ließe sich auch wohl mit dem geehrten Verfasser rechten. Im ganzen aber bleibt das Buch doch überaus lehrreich und empfehlenswerth, namentlich für Theologen, welchen ja täglich Anschauungen, wie die in dem Buche bekämpften, entgegnetreten, denen auch sie entgegnetreten müssen. Dasselbe behandelt zuerst die falschen Meinungen von der Natur. Hier ist namentlich zu beachten, was der Verfasser, der selbst eine Naturgeschichte vom christlichen Standpunkte geschrieben hat, über die richtige Naturbetrachtung auseinandersetzt. Dann folgen im zweiten Buche die falschen Meinungen von der Bestimmung des Menschen. Dies ist ohne Zweifel der wichtigste Theil des ganzen Werkes. Hier handelt er: vom Widerwillen gegen den Satz: mein Reich ist nicht von dieser Welt, vom Lenguen des Bösen, von der freien Forschung, vom Bibelhaß, vom Christushaß, von den Sünden der Philosophie, von der Geschichtsverfälschung, von dem pädagogischen Schwindel (ein sehr beherzigenswerthes Kapitel), von der Volkswirtschaft, vom Stocken der Mission und manchen andern wichtigen Fragen. Das dritte Buch zeigt uns dann, wie Christenthum und Vernunft in Einklang stehen in Bezug auf den zeitlichen und ewigen Beruf des Menschen.

Doch wir können den reichen Inhalt des Werkes kaum andeuten und müssen für das weitere auf das Buch selbst verweisen, in dem uns der nun bereits ent-

schlafene, höchst geistreiche Verfasser ein köstliches Vermächtniß hinterlassen hat. Dasselbe ist in einer edlen, und für Gebildete verständlichen Sprache geschrieben. Es ist zu beziehen von der Pilger Buchhandlung in Reading, Pa., für den billigen Preis von \$2.00. E.

Sieben Briefe für und wider die Logen, oder geheimen Gesellschaften, dargeboten von J. P. Beyer, ev. luth. Pastor.

Vorstehendes ist der Titel eines Traktates, der offenbar der herzlich erbarmentenden Liebe zu unserm Volke entsprungen ist und meisterlich die Seelengefahr derer aufdeckt, die in die Netze der Geheimbündler gerathen. Das lutherische Christenvolk wird ja in unserer Zeit viel umworben. Es ist gleich einer viel begehrten Jungfrau. Bald flüstern die verschiedenen Secten, bald der vielgestaltige Unglaube, bald die trügerischen Logen ihre Liebesworte in die Ohren. Leider sind viele Glieder desselben auch so unerfahren und arglos, daß sie immer wieder den läugnerischen Vorspiegelungen glauben und sich von ihrem einzigen und wahren Bräutigam, Jesus Christus, abwendig machen lassen und fremden Göttern dienen. Unsere Kirche hat die seltsame, wenig leichtere, Aufgabe daselbst bei seinem hohen Beruf, nämlich eine treue, reine Braut Christi zu sein, zu erhalten. Darum muß sie die falschen Beteuerungen derer, die dasselbe abziehen wollten, aufdecken und davor warnen. Diesen Zweck verfolgt vorliegendes Schriftchen in sehr entsprechender Weise; die gerade, ehrliche Sprache, die jedes Ding beim wahren Namen nennt, muß die Zuneigung aller gewinnen, die noch nicht von dem Schaufelgeist dieser Zeit durchgiftet sind. Es macht auch keine Umschweife, sondern geht auf's Ziel gerade zu und kann daher bei aller Kürze doch die Punkte, worauf es bei der Beurtheilung der Logenfrage ankommt, klar und kräftig angeben. In populärer und körniger Sprache behandelt es die Dinge, welche einem Christen über alles theuer sind und die ihm von den Logen geraubt oder doch ganz verdunkelt werden. Wollte Gott, es könnte jeden Logenbruder in die Hand gegeben werden zum ersten Lesen und Nachdenken. Der billige Preis (6 Cents das Stück, das Duzend 50 Cents) gestattet es wohl. Allen, die mit Schmerz die Feinde erkennen, welche das Wohl unseres Volkes untergraben, sei dies Büchlein dringend empfohlen. Es ist zu beziehen durch den Verfasser. S.

Zur Nachricht und Warnung.

Der Unterzeichnete fühlt sich vor Gott in seinem Gewissen verpflichtet, Jedermann, Pastoren und Gemeinden ernstlich zu warnen vor einem Menschen, welcher das Land durchzieht und eine Anstellung als Lehrer sucht. Hermann Degginger ist sein Name; derselbe ist ein Sclave geheimer Sünden, der sogar die ihm anvertraute Jugend zu diesem Leib und Seele verderbenden Laster verführt.

Sollte dieser Sündenreue es wagen, seinen Namen zu ändern, so diene zur Kenntniß: Er hat ein kleines, bleiches Gesicht, hellbraunes Haar, blaue Augen und trägt eine Brille.

E. Fr. Waldt, ev. luth. Pastor.

Wechselblätter sind gebeten zu copiren.

Die gemischte Central-Conferenz

versammelt sich am 25. Mai d. J. (nicht im April) 9 Uhr Vormittags im Gotteshause der Gemeinde des Herrn Past. Ungrodt zu Jefferson. Rechtzeitige Anmeldungen werden erbeten. B. J. Zah n, Sec. pt.

Portage City, 22. März 1875.

Conferenz-Anzeige.

Da die ehrw. Wisconsin Synode ihre diesjährigen Sitzungen auf den 15. April und ff. Tage verlegt hat, so kann die auf den 13. April anberaumte gemischte Pastoral-Conferenz für Milwaukee und Umgegend nicht auf den bestimmten Tag abgehalten werden. Der Präses der Konferenz hat in gemeinsamer Berathung mit den in Milwaukee wohnenden Brüdern den 25. Mai, als Tag für Beginn der Konferenz festgesetzt; dieselbe wird in Freistadt, Ozaukee Co., in der Gemeinde Herrn P. Schumann's abgehalten. G. K ü c h l e, Sec.

Conferenz-Anzeige.

Der Zweite Conferenz-Distrit der gemischten ev. luth. Pastoralconferenz von Minnesota hält, i. G. w., seine Sitzungen am 27. und 28. April bei Herrn Pastor S. Deuber zu Bremen, Wabasha Co., Minn. — Derjenigen, welche am 26. April in Rochester oder Lake City abgeholt sein wollen, sind gebeten, sich 8 Tage zuvor beim Pastor loci zu melden. G. B. A. S c h a a f, Secr.

Bücher-Anzeige.

Folgende Bücher sind von Deutschland gekommen und zu den beigelegten billigen Preisen bei dem Unterzeichneten zu haben. Dieselben sind gut erhalten, obwohl bis auf das letzte Antiquaria.

Luthers Werke, — Jeneser Ausgabe, 9 Foliobände in Pergamentband \$21.

Weimarbibel. 2 Bde. mit sämtlichen Kupfern. Der Einband an der einen Ecke ein wenig beschädigt. \$15.

Stocks homiletisches Wörterbuch. 2 Bde. in Schweinsleder geb. \$5.

D. Chytraeus, Historia der Augsburgischen Confession. Rostock 1576. Pergamentband mit Schließen. \$2.75.

Agidius Hunnius, Fragen, so in den fürdersten einundzwanzig Capiteln des ersten Buches Moses den einfältigen Lesern schwer fürfallen, beantwortet. Aus dem Lateinischen übersezt. 1604. Das Titelblatt ist schriftlich ergänzt. Diese deutsche Ausgabe ist selten. \$1.

Christlich, Ueber die Bekämpfung des Unglaubens, geb., wie neu, 30 Cts.

Dasselbe, brochirt. 20 Cts.

Strack, Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland, neu, schön gebunden, \$2.75.

August F. Ernst.

Watertown, den 10. April, 1875.

Quittungen.

Persönliche Beiträge für die Wittwenkasse empfangen von P. Wagner \$5, P. Jäger \$5, P. Lange \$5, Lehrer J. Denninger \$5, P. A. Denninger \$5, P. Ungrodt \$5, P. Thunrow \$5, P. Bading \$6, P. Dageförde \$5, P. J. Gaaje \$5. J. G. Brockmann.

Wittwenkasse. Durch P. Waldt vom Frauen Verein \$15, d. P. Ph. Köhler Charfreitagssolle \$9.50, d. P. Gönede \$20, d. P. Brockmann Osterkoll. \$16.01, d. P. Bading von St. Joh. Gem. \$13.12, d. P. Dovidat von seiner Gem. \$12.85 u. auf Mr. Heyjes Hochzeit gef. \$4.07, d. P. Neumann \$9.63. J. Bading.

Mission. Durch P. Hagedorn \$17.28, d. P. Piefeld \$3.20, d. P. Eckelmann von Mr. Hübner \$1 und Mr. Gahn 25 Cts. J. Bading.

Für die Anstalt: Durch P. Brockmann, Palmsonntags-Collette, \$23.54, d. Past. Jäkel, vom Frauenverein der Gnaden Gem. \$10, d. Past. Waldt, von H. Carlwig \$5, H. Doje \$1, W. Spreeberg \$1. — Past. F. Gintler \$4. — Past. Joh. Köhler \$2.25. — Past. Kilian, Oster Coll. \$8.50

Für die Wittwen-Kasse: Past. Eckelmann \$8.20. — Past. Brockmann, auf A. Teich's Hochzeit gesammelt, \$3.12. — Past. Dageförde, Coll. \$11.08.

Für den Wiederaufbau des abgebrannten Anstalts-Gebäudes: Durch Prof. Ernst, von E. Volkman, Altoner Mine, Mich., \$5. — Past. Strubbe's Gem. \$16. — M. Doje \$2. R. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: Past. Jäkel X \$9. — Past. Schumm X \$1. — J. Schulenburg IX \$2. — Joh. Giebel \$1.05. — Past. L. F. Frey X \$1.05. — Joh. Plettenpol X \$1.05. — Joh. Cunrath X \$10. — Past. Ruprecht IX u. X \$2.05. — Past. Sieter X \$12. R. Adelberg.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Schumm, A. G. Frey, Schaaf, Stöfker, Waldt (2), Bergholz, Gintler, Joh. Köhler, E. G. Klein, Kilian, Sauer, Engelbert, Brockmann, Eckelmann (2), Hilpert, Schulenburg, Dppen, Sprengling, M. Denninger, Conrad, Dageförde, L. F. Frey, Hoyer, Schug, Mayerhoff, G. Denninger, Prof. Ernst, Sieter.

Herrn L. Dek, H. Greenhagen, Lehrer Domarus, C. Hadbart, Joh. Giebel, Stud. E. Noh, F. Weyermüller, Lehrer E. C. Eisberner, H. Jensen.

P. L. F. F. in S. — Herrn C.'s Rechnung ist in Reimenl. bis Septbr. d. J. R. A.